

## Der gefallene Ikarus an den Ufern der Erinnerung

Das Musik- und Tanztheaterstück „Der Fall des Ikarus“ mit Lia Vissi in der Hauptrolle unter der Regie von George Rodosthenous

von Stergios Mavrikis

Ikarus und Dädalus haben, ganze zweitausend Jahre vor den Gebrüdern Wright, den ersten Flug der Geschichte bzw. der Mythologie unternommen, um aus ihrer Gefangenschaft zu entkommen. Und ein anderer „Ikarus“, Otto Lilienthal, beanspruchte seinen Platz in der Geschichte des größten Menschheitstraums, die Überwindung der Schwerkraft. Das Musik- und Tanztheaterstück „Der Fall des Ikarus“, das am 9. Oktober 2009 unter der Schirmherrschaft der Botschaft der Republik Zypern in Berlin im Stage Theatre der nordenglischen Universität Leeds Vorpremiere hatte, verleiht dem Mythos und der Geschichte eine neue Dimension. Die Tournee beginnt mit der Uraufführung des Stückes bei der „Interkulturellen Woche 2009“ in Köln. Die Einnahmen aus dieser künstlerischen Produktion fließen einem wohltätigen Zweck zu, dem Projekt „Kunsttherapeutische Gruppenarbeit mit Flüchtlingskindern“ des Caritasverbandes für die Stadt Köln e.V.

Es gibt zwei Lesarten des Mythos: eine heroische (Ikarus auf der Suche nach der Freiheit aus Minos´ Gefangenschaft, wobei er den letzten Schrei der Technologie seiner Zeit verwendet, jedoch in selbstsüchtiger Weise die Regeln der Schwerkraft missachtet und zu Tode stürzt) und eine anti-heroische (Ikarus und Dädalus entkommen der Gefangenschaft auf regelmäßig verkehrenden Segelschiffen, die vor Samos kentern, wobei der Anti-Held ruhmlos ertrinkt).

In einer zutiefst anti-heroischen Zeit bricht George Rodosthenous mit Lia Vissi in der Hauptrolle zu keinem sicheren, fahrplanmäßigen, minoischen Fahrweg auf, sondern er fliegt mit den durch Wachs befestigten Flügeln des Helden durch einen Luftkorridor voller Kreativität, voller tief empfundener Gefühle, voller Sensibilität – in Begleitung des Komponisten Demetris Zavros und an der Seite des „tanzenden Piloten“ Riccardo Meneghini.

Und was passierte mit dem Anstifter des Flugs, mit dem Erfinder des Fluchtplans, mit dem Vater des unglücklichen Ikarus, der über das technische Know-how verfügte, mit Dädalus? Der Mythos erzählt, er

habe auf einem Inselchen auf dem Nil Zuflucht gefunden, wo er als Gott verehrt wird. Derjenige, der die Regeln eines sicheren Flugs festlegt, der die Grenzen der menschlichen Eitelkeit bestimmt und vor der drohenden allmächtigen Rachegöttin Nemesis warnt, wird wie ein Gott auf Erden angebetet. Und derjenige, der die Verhaltensregeln missachtet, der die veralteten Gesetze der eindimensionalen menschlichen Existenz negiert, Ikarus, das Kind einer Sklavin, wie es im Mythos heißt, muss die Konsequenzen seines Handelns tragen.

Doch die Geschichte wird in den „Randzonen“ geschrieben, und die Geschichte rettet vermutlich die Helden, die es darauf anlegen, Sitten und Grenzen zu überschreiten: Ikarus ist zum Symbol der Transzendenz geworden, nicht umsonst hat er der Offiziersstaffel der modernen griechischen Luftwaffe seinen Namen geliehen. Dädalus verweist uns auf die labyrinthischen Gänge, in denen das Untier haust – das Monstrum der Erkenntnis sowie der Selbsterkenntnis, das auf die Tatsache verweist, dass das Leben nur in der Transzendenz, in der Überschreitung seiner selbst lebenswert ist.

Die Theaterwissenschaftlerin und Autorin Duska Radosavljevic hat es übernommen, das „textuelle Labyrinth“ zu erforschen und den Ariadnefaden neu auszulegen, indem sie die Handlung des Stücks völlig zu Recht in einen ganz anderen, modernen Kontext stellt. Im Jahr 1891 unternahm Otto Lilienthal den ersten Flug mit einem Hängegleiter. Noch viele andere folgten, bis zum letzten am 9. August 1896, als er mit seinem Flugapparat aus einer Höhe von 17 Metern abstürzte. An das Vermächtnis dieses modernen Ikarus im Hinblick auf alle folgenden Flugversuche der Menschheit erinnert man sich (noch vor den Gebrüdern Wright) auch heute noch. Seine letzten Worte waren: „Opfer müssen gebracht werden“.

Nach dem Mauerbau in Berlin sollten viele „Ottos“ versuchen, entweder sie zu überfliegen oder zu Fuß die Grenzen, die der Kalte Krieg zog, zu überwinden. Ziel war das gegenüberliegende Flussufer, wo – so glaubte man zumindest – der Geist der Freiheit wehte. Viele dieser Versuche endeten für ihre Urheber tödlich, da sie sich in den elektrischen Drähten der endlosen menschlichen Dummheit verfangen.

Rodosthenous´ „Ikarus“, von Lia Vissi dargestellt, wandert auf der Suche nach einem besseren Leben aus, so wie Tausende griechischer

Emigranten in den Sechzigerjahren, die Teil des deutschen Wirtschaftswunders wurden. Diese Gastarbeiter aus der griechischen Provinz schicken Briefe, Geld und ihre Atemzüge zurück in die Heimat. Das Heimweh wird den meisten zum seelischen Karzinom. Auch für Stella, unsere Hauptfigur, beginnt ein neues Leben im Land der Verheißung. Dort irgendwo wird sie Otto treffen (Leo Town), der sich in die „innere Emigration“ zurückgezogen hat und in den freien Westen hinüberfliegen möchte. Ein Geheimnis aus der Vergangenheit namens Gustav (Ashley Scott-Layton), ein Kind aus einer früheren Beziehung Stellas, bekräftigt die Wahrheit: Nur eine Odyssee allein reicht nicht aus.

Die Darsteller tanzen unter Führung des „Storchs“ (Riccardo Meneghini). Die einander stützenden Körper verschmelzen miteinander, wenn die Musik von Demetris Zavros lyrische Momente anschlägt. Wer hat sich noch nie dort, wo er lebt, als „Zuwanderer“ gefühlt? In seiner Beziehung, in seiner Familie? Und wer hat noch nie eine Trennung erlebt, sei es im Leben oder durch den Tod? Und wer möchte nicht „abhauen“ nach „drüben“, das heißt dorthin, wo alle Dinge in einem weniger schmerzlichen Kontext stehen? Das von Rodosthenous kunstvoll inszenierte Melodram entfaltet suggestive Wirkung. Die griechischen und englischen Songtexte verleihen dem Projekt zusätzliche Inspiration. Die „Gastarbeiter“ oder „Ikarusse“ des Stücks hören zwar nicht die melancholischen Schlager von Kazantzidis, doch sie verkörpern das Gefühl der Abwesenheit und wagen es, im Flug ihre Grenzen zu überschreiten.

Lia Vissis Stimme verwandelt sich in die wohlgeformten Schwingen des Ikarus, deren Wachs nicht zerschmilzt. Die Inszenierung lässt mit sparsamen Mitteln und ohne störende Eingriffe zu, dass Gefühle entstehen. Die Schauspieler und der Tänzer verleihen dem Projekt eine unerwartete Frische, die sich gut in die sorgfältig angepasste musikalische Umrahmung fügen. Die Schauspieltruppe warnt uns, dem Meer nicht zu nahe zu kommen, da Tränen in den Augen die mit Wachs fixierten Federn durchtränken und dadurch schwer und unbrauchbar machen würden. Das Melodram strebt seinem Höhepunkt zu, doch gekonnt umschifft es die Schwächen des Genres und weiß vor allem, wann ein Schlusspunkt gesetzt werden muss.

Der Mythos lehrt die Bedeutung des „Maßhaltens“, nicht jedoch das Mittelmäßige, das Süßliche, das Halbherzige. Die heißen Strahlen der

(rächenden) Sonne können ruhig das Wachs des Mittelmaßes zum Schmelzen bringen. Im Ikarischen Meer treiben die Kadaver vieler „Verrückter“ aus der Geschichte: Otto, die Gebrüder Wright, die legalen und illegalen Immigranten, die nach einer besseren Zukunft strebten, das Ehepaar Curie, die Ärzte, die selbst Opfer von Krankheiten werden, an deren Heilung sie arbeiten, sie alle haben den ewig wählenden Preis bezahlt. Doch die Nymphen des Ozeans bringen ihre Leiber an die Küsten der Erinnerung. Und die übrigen sollen in den dunklen labyrinthischen Tiefen des Vergessens wohnen.